# Theorie und Praxis der Erwachsenenbildung Onlinematerial

Joachim Ludwig (Hg.)

# **Lernen und Lernberatung**

Alphabetisierung als Herausforderung für die Erwachsenendidaktik



# Lernbegründungen rekonstruieren

# Materialien und Übungsmöglichkeiten für die Praxis

Kursleitende stehen im Rahmen einer rekonstruktiven Lernberatung vor der Aufgabe, die Lernbegründungen der Teilnehmenden zu verstehen. Die Lernbegründungen im Kontext von Alphabetisierung umfassen sowohl sozial-gegenständliche, d.h. sprachsystematische Aspekte, als auch sozial-situative Aspekte. Um die sprachsystematischen Aspekte in den Lernproblematiken zu verstehen, bieten sich förderdiagnostische Verfahren an. Für das Verstehen der sozial-situativen Aspekte haben die in der SYLBE-Untersuchung rekonstruierten Lernbegründungstypen eine wichtige sensibilisierende Funktion (zu beiden Aspekten in der Lernberatung vgl. Ludwig 2012a, S. 174f.).

Mit den folgenden Interviewausschnitten¹ von Teilnehmenden an Alphabetisierungskursen kann dieser Verstehensprozess geübt werden. Die Leser können sich mittels der Textpassagen einen interpretativen Zugang zum jeweiligen Fall verschaffen und versuchen, die Lernbegründungen der Teilnehmer, d.h. ihre Lernproblematiken zu verstehen. Die in diesem Buch vorgestellten Lernbegründungstypen sollen hierbei als Verstehens- und Interpretationsfolien dienen. In den Textpassagen lassen sich ganz typische Begründungen (→ Kap. 4.3.3) wiederfinden. Es werden Interviewausschnitte von vier Teilnehmenden angeboten, die sich hinsichtlich ihrer Handlungs- und Lernproblematiken stark unterscheiden.

Dieses praxisorientierte Kapitel ist folgendermaßen strukturiert: Zu Beginn werden die einzelnen Kursteilnehmenden bzw. Fälle kurz vorgestellt, um die soziale Verortung besser zu verstehen. Daran anschließend folgt eine längere Interviewpassage, die als Übungsfeld für den Leser gedacht ist. Hier geht es darum, ganz *genau* zu lesen, was funktionale Analphabeten mitteilen und was dies für die Praxis – sprich für den Kurs und für die Beratung – heißen kann. Der Leser dieses Buches hat nun die Aufgabe zu prüfen, ob ihm die Theorie und die Typologie ( $\rightarrow$  Kap. 2.1 und 2.3) helfen, den Einzelfall zu interpretieren und die Handlungs- und Lernbegründungen tiefer zu verstehen. An die Textpassage anschließend wird eine mögliche (kurze) Interpretation angeboten. Der Leser kann prüfen, inwiefern seine eigene Interpretation mit der angebotenen übereinstimmt und worin Unterschiede liegen.

Die Interviewausschnitte stammen aus den Befragungen und sind sprachlich sowie strukturell so angepasst, dass sie als Fließtext lesbar sind. Es wurden sozusagen Interviewpassagen zusammengefügt, die den Fall (anonymisierte Interviewpartner) repräsentieren. Damit erfolgt zwar eine Reduktion des Interviews, gleichzeitig bietet der kurze Fließtext dem Leser die Möglichkeit, sich schnell einen Überblick über den Fall zu verschaffen.

#### Der Fall "Stefan"

Der 34-jährige Stefan lebt gemeinsam mit seiner jüngeren Lebensgefährtin Petra (24) und deren 5 Jahre altem Sohn in einer Kleinstadt. Beide sind arbeitslos und besuchen seit kurzer Zeit einen von der Arbeitsagentur geförderten Alphabetisierungskurs, der im Rahmen des örtlichen Volkshochschulprogramms angeboten wird. Im Interview erzählt Stefan, wie es zur Kursteilnahme gekommen ist, wie er mit verschiedenen schriftsprachlichen Anforderungen im Alltag umgeht und wie sein Leben als funktionaler Analphabet aussieht:

Das Ganze ist dadurch zustande gekommen, weil wir beim Sozialamt sind. Und durch das Sozialamt kriegt man ja keine Arbeit, wenn man nicht lesen und nicht schreiben kann. Und weil ich nicht lesen und nicht schreiben kann, haben wir gefragt, ob es da so einen Kurs gibt. Und diesen Kurs gibt es und den haben wir angenommen. Und deswegen fangen wir jetzt an, erst mal zu lesen und zu schreiben wieder. Und wenn das besser wird, dann kriegt man auch vielleicht mal eine andere Arbeit, wo man mal mit Gabelstapler und alles noch mal mitmachen kann. Ohne Lesen, ohne Schreiben kommt man nicht durchs Leben. Und man hat auch viel Angst irgendwo hinzugehen. Wenn man jetzt bei den Ämtern ist und da soll man was ausfüllen und man sagt, man kann nicht lesen und man kann nicht schreiben, das sehen sie ja schon ein, aber trotzdem ist das für einen sehr unbeholfen. Und wenn man dann die Antwort kriegt: Na, wie alt sind Sie? Und wenn man sagt, dass man 34 ist – ja, wieso können Sie nicht lesen und nicht schreiben? Und das hat man eben jahrelang vernachlässigt.

Ich weiß nicht, wie ich meine Schule geschafft hab, in der achten Klasse mit Einsen und Zweien zu bestehen. Und dann, mit einem Schlag ging alles bergab. Ich weiß nicht, warum und weshalb das kam. Entweder hab ich den Mut verloren irgendwie – ich weiß es nicht. Deswegen fange ich jetzt wieder erst mal an, wieder neu zu lesen und überhaupt die Schule wieder neu zu machen. Mal sehen, wie viele Jahre das so gehen wird, bis man das richtig kann. Dass man nicht lesen und nicht schreiben kann, das sieht man einem nicht an, aber das ist irgendwo blöde.

Man merkt sich, wo man hinfahren will, aber wenn man jetzt irgendwo ganz fremd ist, in einer fremden Stadt, na ja dann: Ja, wo wohnst du jetzt, wo warst du? Ne, und das ist dann schwer. Da kann man sich die Namen nicht merken oder die Straßen nicht richtig merken und das ist dann schwer. Und wenn man keinen Anhaltspunkt hat, dann ist es auch noch schwerer in fremden Städten. Und deswegen – wir waren früher Hilfsschüler oder sind Hilfsschüler gewesen früher. Und die wurden früher mehr gefordert. Heute zählt bloß ein Stück Papier. Früher hat eben das andere alles gezählt. Ob du arbeiten konntest oder ob du nicht arbeiten konntest. Und wenn man keine Arbeit hat, dann verliert man den Mut eben. Und ich sage mal, wenn man jetzt das hier macht, dann ist man von der Straße erst mal ein bisschen runter. Aber ob das

dann weitergehen wird, das ist immer die Frage. Weil eben die Gelder fehlen dazu. Und wenn man die Schule jetzt nicht mitgemacht hätte, dann hätte man 25 Euro Strafe vom Sozialamt abgezogen gekriegt.

Deswegen haben wir beide gesagt, wir gehen in die Schule. Ob wir es schaffen, das ist das andere Problem. Aber man muss sich eben Mühe geben. Ich sag mal: Derjenige, der lesen und schreiben kann, von Anfang an, dem fällt es nicht schwer. Aber wem das Lesen und Schreiben wirklich schwerfällt, der hat irgendwo Angst. Oder die, die eben lesen und schreiben können, die lachen eben dann den anderen aus. Ja, wieso kannst du das nicht, bist du zu blöd oder was ist denn los und so. Es kann nicht jeder Professor werden oder Meister werden oder sonst was werden. Das muss nun auch mal Leute geben, die unten bleiben, auf dem Fußboden. Die eben mal nichts können. Darunter zählen ebenso Leute wie wir. Ich hab mir das Leben auch anders mit Lesen und Schreiben vorgestellt.

Und die Leute, mit denen wir jetzt hier im Kurs sind. Wenn man so hört, wie die reden, da könnte mir manchmal der Kragen platzen. Bin ehrlich! Weil der mit dem Brennerpass, der denkt, der kommt, weil er jetzt alles hat noch, aber er kommt mit dem Zeug nicht mehr rein. Er muss alles neu machen, auch wenn der das jahrelang schon gemacht hat. Man muss alles neu machen. Und wenn man da nicht lesen und nicht schreiben kann, ist man abgestempelt. Das ist nicht mehr so wie früher, dass man sagt: Ach ja, das hatte ich gehabt, so und so sieht der Brennerpass aus. Nein. Der Brennerpass, das sind verschiedene Fragen. Und sogar manchmal schwere Fragen! Und wenn man es hört hier, wie er immer sagt: Ja, die Autoprüfung ist doch das Leichteste. Ja, nimm mal die Autoprüfung von früher und nimm mal heute die Autoprüfung. Ist ein ganz großer Unterschied!

Und so ist das mit der Schule genauso. Bloß die Kleinen werden im Kindergarten schon fast so weit gebracht, dass sie lesen und schreiben können. Und in der Schule fällt es ihnen dann eben leichter. Und schlimm ist es dann eben für die Eltern, wenn der Kleene sagt: Mutti, du sollst mir mal das hier vorlesen oder du sollst das mal ausfüllen. Und du sitzt dann da: Also ja, wir füllen das nächste Woche aus, wir füllen das übernächste Woche aus. Und dann kommt die Schule langsam. Und dann kommt die Schule an und sagt: Warum füllen Sie das nicht aus? Und dann sagt man: Ja, man kann nicht lesen und nicht schreiben. Und das will ich meinem Kleinen nicht zumuten. Nun ja, ich fahr eh lieber mit dem Kleinen an den Teich angeln, da hab ich meine Ruhe. Ich kann meine Angeln da beobachten und der Kleine sitzt nebenan und guckt mir zu.

#### Interpretationsangebot und praktische Konsequenzen

In diesem Interviewausschnitt von Stefan treten mehrere Aspekte zu Tage. Zum einen schildert Stefan, wie er und seine Partnerin in den Alphabetisierungskurs gekommen sind, und welche Anforderungen, aber auch Perspektiven daran geknüpft sind. Zum anderen gewährt Stefan Einblick in seine Befindlichkeit und seine Begründungsfiguren.

Der 34-Jährige erzählt, dass er und seine Lebensgefährtin beim Sozialamt nachgefragt haben, ob es eine Möglichkeit gibt Lesen und Schreiben zu lernen. Stefan begründet sein Anliegen damit, dass man ohne Schriftsprachkenntnisse keine Arbeit bekommt. Wenig später wird allerdings deutlich, dass die Kursteilnahme nicht allein auf freiwilliger Basis erfolgte: "Und wenn man die Schule jetzt nicht mitgemacht hätte, dann hätte man 25 Euro Strafe vom Sozialamt abgezogen gekriegt." Wir finden hier das typische Spannungsverhältnis zwischen gesellschaftlichen Zwängen und subjektiven Interessen. Als Arbeitsloser erlebt Stefan die Diskrepanz zwischen den Anforderungen der Arbeitswelt (hier: in institutionalisierter Form der Arbeitsagentur) und seinen diesbezüglich nicht vorhandenen (Schriftsprach-)Kompetenzen. Ein weiteres Spannungsverhältnis zeigt sich auf einer anderen Ebene. So hat Stefan den Wunsch zu arbeiten, distanziert sich aber zeitgleich wieder davon, da er glaubt, dass es für ihn besonders schwierig wird eine Arbeit zu finden: "Früher hat eben das andere alles gezählt." Auffällig ist hier die Gegenüberstellung von "Jetzt" und "Früher". Im Zuge der stattfindenden Veränderungen fühlt sich Stefan ausgegrenzt und stigmatisiert: "Man muss alles neu machen. Und wenn man da nicht lesen und nicht schreiben kann, ist man abgestempelt."

Stefan nimmt den gesellschaftlichen Stellenwert von Schrift als essentielle und gleichermaßen obligatorische Grundvoraussetzung zwar wahr, jedoch kann er sich dazu nicht mit einer eigenen Handlungs- und Lernstrategie in Beziehung setzen. Der verordnete Zwang zur Kursteilnahme und der Zustand der Arbeitslosigkeit führen zwar zu der pauschalen Aussage: "... ohne Lesen, ohne Schreiben kommt man nicht durchs Leben", dennoch erinnert dies vielmehr an eine Plattitüde, an herangetragene Zwänge als an eine erfahrungsbedingte Begründung. Lesen und Schreiben werden hier weniger als Zugang zur gesellschaftlichen Teilhabe als zur Abwehr gesellschaftlicher Zwänge erkannt.

Vor dem Hintergrund seines deterministischen Weltbildes: "Das muss nun auch mal Leute geben, die unten bleiben, auf dem Fußboden. Die eben mal nichts können. Darunter zählen ebenso Leute wie wir", macht es für Stefan keinen Sinn zu lernen, da er gesellschaftliche Strukturen als vordefiniert und somit auch seine Handlungsmöglichkeiten als fortwährend eingeschränkt wahrnimmt. Er schätzt seine persönliche Situiertheit als gegeben und somit unveränderbar ein. So spricht er davon, dass man als Arbeitsloser "eben den Mut verliert". Diese spezifische Form der Resignation wird auch über weitere emotionale Aussagen spürbar. Stefan beschreibt, wie viel "Angst" er hat, wenn er zu einem Amt geht und sich dort als Schriftsprachunkundiger "outen" muss. Als funktionaler Analphabet fühlt er sich "abgestempelt" und "irgendwie blöde". Ferner erzählt er von Situationen, in denen er vor Handlungs-

problematiken steht, die, ohne lesen und schreiben zu können, nur schwer für ihn zu bewältigen sind (z.B. Formulare ausfüllen müssen, dies aber ohne fremde Hilfe nicht zu können). So bereitet es ihm u.a. Schwierigkeiten, sich in einer fremden Stadt zu orientieren. Besonders "schlimm" wird es allerdings für ihn, wenn der Sohn seiner Lebensgefährtin Petra etwas vorgelesen oder ausgefüllt haben möchte und er diesen Anforderungen nicht gerecht werden kann. Eben solche Situationen stellen für Stefan zwar Handlungsproblematiken dar, die er allerdings (noch) nicht mit eigenen Lernbegründungen in Verbindung bringt. Allein durch die Kursteilnahme sieht Stefan seine Pflicht gegenüber der Gesellschaft (und in gewisser Hinsicht auch gegenüber seiner Familie) erfüllt. Zeitgleich gibt er sich skeptisch: "Ob wir es schaffen, das ist das andere Problem". Das "wir" macht deutlich, dass die Verantwortung für einen erfolgreichen Lese- und Schreiblernprozess nicht nur bei ihm liegt, sondern von anderen (z.B. Kursleitenden) abhängig ist. Dementsprechend passiv wirkt seine Lernstrategie. Lernerfolg scheint für ihn mehr eine Frage der ausreichenden Förderung, als eine Frage der eigenen Leistung und Verantwortungsübernahme zu sein.

Allen zum Trotz fühlt er sich dennoch zur Kursteilnahme und somit zur Sicherung seiner vorhandenen gesellschaftlichen Teilhabe gezwungen. Alternativ würde er lieber Zeit mit seinem Stiefsohn verbringen, anstatt sich mit dem gesellschaftlichen Druck und der Bedrohung durch eine mögliche Kürzung von Sozialleistungen herumzuschlagen: "Nun ja, ich fahr eh lieber mit dem Kleinen an Teich angeln und da hab ich meine Ruhe. Ich kann meine Angeln da beobachten und der Kleine sitzt nebenan und guckt mir zu."

Entsprechend der kategorialen und dimensionalen Ausprägung der Typologie (

Kap. 2.3) verweist der dargelegte Argumentationsgang auf eine Mischform aus teilhabesichernden resignierten, teilhabesichernden ambivalenten und teilhabezurückgewinnenden funktionalen Lernbegründungen. Im Zentrum seines Lebensinteresses steht der Bedeutungsraum "Familie", den es gegen jegliche Bedrohungen zu schützen gilt. Ambivalenz kommt dadurch zum Ausdruck, dass es für ihn als Elternteil "schlimm" ist, seinem (Stief-)Kind nicht vorlesen zu können, und er somit "gute Gründe" hat am Alphabetisierungskurs teilzunehmen: "Und das will ich meinem Kleinen nicht zumuten." Dennoch bleibt er in seiner Grundhaltung eher skeptisch, was den Erfolg seiner Bemühungen anbelangt: "Ob wir es schaffen, das ist das andere Problem." Die schriftsprachlichen Anforderungen der Schule werden durch das Kind an Stefan herangetragen und von ihm als rein institutionelle Maßreglungen wahrgenommen. Welche Möglichkeiten sich für ihn und seinen Stiefsohn durch das Beherrschen von Lesen und Schreiben darüber hinaus ergeben, thematisiert Stefan nicht.

Dem familialen Bedeutungsraum ist der Beruf nachgelagert, aus welchem der 34-Jährige gegenwärtig exkludiert ist und somit keine Anerkennungsmöglichkeiten durch das Erlernen von Schriftsprache wahrnehmen könnte. Mit der Kursteilnahme öffnet sich für Stefan perspektivisch der Zugang zu besseren Arbeitsangeboten: "Und wenn das [Lesen und Schreiben] besser wird, dann kriegt man auch vielleicht mal eine andere Arbeit."

Widerständigkeit ergibt sich hier aus dem Bestreben arbeiten zu wollen, aber zeitgleich aufgrund gesellschaftlicher Umstände nicht arbeiten zu können: "Heute zählt bloß ein Stück Papier." In der sprachlichen Reduzierung von Qualifikationen auf "ein Stück Papier" drückt sich ebenfalls eine Abwertung aus. Diese Resignation wiederum ist bis in den Bedeutungsraum "Familie" spürbar. Hier begegnen Stefan innerfamiliäre Mitgestaltungsmöglichkeiten, die in ihm zusätzlich eine Diskrepanz auslösen. Stefan kann die Widersprüchlichkeiten zwischen gesellschaftlichen und familiären Anforderungen und eigenen Lerninteressen nicht auflösen und behindert so mögliche Lernprozesse. Er begrenzt sich damit selbst, weil er einerseits wenig Sinn (in Form erweiterter Teilhabe) und anderseits kaum Möglichkeiten (durch sein deterministisches Weltbild) mit dem Lernen der Schriftsprache verbindet.

Kursleitenden kommt die beratende Aufgabe zu, die immanenten Widersprüchlichkeiten und Widerständigkeiten zu thematisieren (vgl. Ludwig 2012a; → Kap. 5.3). Ziel der Lernberatung ist es, die Selbstverständigung über die eigene Lebenssituation und die eigenen Handlungs- und Lernbegründungen voranzutreiben. Hierfür ist es wichtig, mit Stefan zusammen seine Lernbegründungen zu reflektieren und neue Optionen für seinen Lernprozess zu entwickeln.

#### Der Fall "Judith"

Die 34-jährige Kursteilnehmerin Judith besucht erst seit kurzem einen Alphabetisierungskurs im Rahmen eines umfangreicheren Grundbildungsangebots in einer Großstadt. Sie ist alleinerziehende Mutter eines siebenjährigen schulpflichtigen Mädchens und zum Zeitpunkt des Gesprächs arbeitssuchend. Finanzielle Unterstützung erhält Judith für sich und ihre Tochter von der Agentur für Arbeit. Über das Grundbildungsangebot wurde sie durch ein Beratungsgespräch mit einem Sachbearbeiter informiert. Im Interview erzählt Judith, wie ihr Leben ohne Schriftsprachkenntnisse aussieht:

Ich hatte eigentlich immer meine Familie gehabt, die mir immer geholfen hat. Früher haben mir auch meine Ex-Schwiegermutter und mein Verlobter geholfen. Die wussten das ja, weil ich gleich von vornherein gesagt habe: Es ist eben halt so, dafür kann ich eben halt nichts. Und die haben mich da eigentlich auch unterstützt, so in der Hinsicht. Wenn irgendwelche Briefe vom Amt kamen, habe ich sie meistens nicht verstanden oder irgendwas zum Ausfüllen war, konnte ich das halt nicht, da wurde mir da immer geholfen. Entweder von seiner Seite oder von meiner Familienseite.

Ja, ich bin dann zu meinem Sachbearbeiter gekommen, habe eine Einladung gekriegt. Und dann, na ja, meinte er: Frau X, überlegen Sie sich doch mal Ihre Zukunft und so. Ich sage: Ja, das ist nicht einfach für mich, weil ich eben halt diese Sachen nicht kann. Na ja, und da hat er hin und her gegrübelt, meint er: Irgendwo hat er so einen gelben Zettel gesehen. Dann kam er freudestrahlend mit diesem gelben Zettel: Probieren Sie

es doch mal. Ich sage: Ja, mache ich. Mehr als probieren kann ich auch nicht, habe ich zu ihm auch gesagt. Habe nur zu ihm gesagt: Ja, ich werd mir das angucken. Werde sehen, ob es mir was bringt. Und wenn ich sage: Okay, nee, es bringt nichts oder es hilft mir nicht weiter, dann bin ich wieder da. Ist so okay, meint er. Aber ich bin jetzt hier, weil ich sage: Okay, ich probiere es trotzdem, ich werde das mitnehmen, was ich mitnehmen kann, was ich behalten werde und dann ist gut.

Also meine Mutter meinte, sie findet das gut, dass ich das noch mal mache. Also auch schon alleine für mich, weil ich auch noch eine siebenjährige Tochter habe. Die geht ja jetzt dann auch zur Schule. Dann habe ich mir eben halt gedacht: Ja, na okay. War für mich eben blöd gewesen, wenn ich ihr was vorlesen sollte – war es für mich einfach doof. Weil konnte ich nicht, dann musste ich immer sagen: Maus warte, Mama braucht ein bisschen länger. Ja, dann kommen halt diese Fragen wieder: Ja warum und – Ja, dann habe ich ihr eben halt erklärt, dass manche Kinder eben halt so geboren werden. Sie können dafür eben halt nichts. Und da muss sie eben halt ein bisschen Geduld aufbringen für so was. Na ja und jetzt hat sie auch mitgekriegt: Oh, Mama geht jetzt zur Schule. Und das findet sie eben halt ganz toll. Doch. Und dann sagt sie: Mama, wenn du das nicht kannst, ich bring das dir schon bei. Also ich mach da auch keinen Hehl draus.

Ich finde das für eine Siebenjährige, muss ich sagen, finde ich das super. Weil manche Eltern diese Unterstützung von so kleinen Kindern nicht haben, sage ich jetzt mal. Und das finde ich eigentlich ganz toll. Und dann können wir manchmal immer zusammen lernen. Oder wenn ich ihr was vorlese, dann sagt sie immer: Nee, Mama, so und so. Das ist für mich wichtig, dass ich mein Kind in der Schule mit unterstützen kann. Klar, wenn sich wieder ein Job anbietet, dann würde ich auch sofort wieder arbeiten gehen, so ist es nicht. Also da bin ich leidenschaftslos, so gesehen. Ja, mit arbeiten – ich habe immer nur das genommen, was da war. Aber jetzt will ich halt auch mal ein bisschen Zeit für mich und für mein Kind, weil sie ja auch sehr viel Unterstützung in der Schule braucht.

## Interpretationsangebot und praktische Konsequenzen

Judith geht gleich zu Beginn darauf ein, wie sie bisher ohne ausreichende Schriftsprachkenntnisse klar gekommen ist: Sie hatte immer ihre Familie und dazu gehören ihr ehemaliger Verlobter, dessen Mutter und ihre eigenen Eltern. Dieser enge Familienkreis wusste um ihre Problematik und war stets bereit, ihr zu helfen. Selbst die siebenjährige Tochter signalisiert der Mutter die Bereitschaft zu helfen: "Mama, wenn du das nicht kannst, ich bring das dir schon bei." Anhand der Beschreibung des gemeinsamen Lesens wird deutlich, dass die Tochter bereits eine Art Lehrerrolle einnimmt, indem sie beispielsweise die Mutter berichtigt. Judith genießt diese Form

der Unterstützung ihrer kleinen Tochter: "Ich finde das für eine Siebenjährige, muss ich sagen, finde ich das super. Weil manche Eltern diese Unterstützung von so kleinen Kindern nicht haben, sage ich jetzt mal."

Hierbei nimmt sie vereinzelt auch Handlungsproblematiken wahr, die über ihre Empfindungen zum Ausdruck gebracht werden: "War für mich eben blöd gewesen, wenn ich ihr was vorlesen sollte – war es für mich einfach doof." Dennoch scheint für Judith die Inanspruchnahme von Hilfe- und Unterstützungsleistungen eine alltägliche Handlungsstrategie und somit eine Selbstverständlichkeit zu sein. Das Gefühl der Abhängigkeit von anderen Mitmenschen wird von ihr argumentativ so gelöst, dass sie selbst keine Schuld daran trägt, Analphabetin zu sein: "Es ist eben halt so, dafür kann ich eben halt nichts." Diese Form der Selbstverständigung findet sich ebenso in den Begründungen, wenn sie sich beispielsweise gegenüber ihrer Tochter für ihre fehlenden Schriftsprachkenntnisse rechtfertigt: "Ja, dann habe ich ihr eben halt erklärt, dass manche Kinder eben halt so geboren werden. Sie können dafür eben halt nichts. Und da muss sie eben halt ein bisschen Geduld aufbringen für so was." Obwohl die Hilfe der Tochter ein Risiko bezüglich des Autoritätsverhältnisses innerhalb der Familienkonstellation birgt, hinterfragt Judith ihre Erklärungen nicht.

Dies lässt sich in erster Linie darauf zurückführen, dass Judith bis dato scheinbar keine schlechten Erfahrungen mit ihren Handlungsstrategien, insbesondere Bewältigungsstrategien (vgl. Egloff 1997) gemacht hat. Durch die fortwährenden Unterstützungsleistungen ihrer Familie kann sie einer Konfrontation mit Schriftsprache weitgehend aus dem Weg gehen. Schriftsprachanforderungen werden von ihr daher eher bewältigend als lernend beantwortet. Ausschlaggebend hierfür ist, dass die 34-Jährige bisher aufgrund vielfältiger Bewältigungsstrategien kaum bis gar keine Diskrepanzerfahrungen im Zusammenhang mit Schriftsprache gemacht hat. Sie ist es gewohnt, dass man ihr hilft. Verbunden ist damit gleichzeitig eine beständige Verantwortungsabgabe. So gehört auch Judith zu den Teilnehmenden, die zum Alphabetisierungskurs "geschickt" wurden, ohne direkt von einer Kürzung ihrer Bezüge bedroht zu sein: "Habe nur zu ihm gesagt: Ja, ich werd mir das angucken. Werde sehen, ob es mir was bringt." Dem Kurs steht sie offen bis skeptisch gegenüber. Sie möchte es "probieren" und "das mitnehmen, was sie mitnehmen kann". An dieser Lernhaltung wird auch deutlich, dass sie eher ein rezeptives Verständnis von Lernen hat, als ginge es einzig um die Ansammlung eines Wissensrepertoires.

Innerhalb der in Kapitel 2.3 erstellten Lernbegründungstypologie können Judiths Lernbegründungen daher als *teilhabeorientiert ambivalent* und *teilhabesichernd ambivalent* charakterisiert werden. Einerseits gibt es "gute Gründe" für sie zu lernen, um beispielsweise ihrer Tochter bei schulischen Aufgaben helfen oder Bücher vorlesen zu können. Andererseits stellt Schriftsprache für sie nicht zwangsläufig eine Voraussetzung für die Ausübung eines Berufs dar. Ihre Handlungsproblematik liegt eher im privaten als im beruflichen Bereich.

Zwar gesteht sie im Gespräch mit ihrem Sachbearbeiter ein: "Das ist nicht einfach für mich, weil ich eben halt diese Sachen nicht kann", dennoch würde sie "auch sofort wieder arbeiten gehen, wenn sich wieder ein Job anbietet". Die Zwiespältig-

keit ergibt sich aus dem Verhältnis "arbeiten wollen" - "nicht arbeiten können". Als Begründung fungiert allein die nicht selbstverschuldete genetische Disposition: "Ja, dann habe ich ihr eben halt erklärt, dass manche Kinder eben halt so geboren werden." Hierbei werden also strukturelle Selbstbehinderungen deutlich. Widersprüchlichkeit resultiert aber des Weiteren auch aus der dynamischen Selbstbehinderung "arbeiten wollen" - "nicht arbeiten wollen", da sich unterschiedliche Interessenlagen gegenüberstehen. Judith verbringt momentan lieber Zeit mit ihrer Familie: "Aber jetzt will ich halt auch mal ein bisschen Zeit für mich und für mein Kind, weil sie ja auch sehr viel Unterstützung in der Schule braucht." Dass Arbeit insgesamt für Judith weniger bis kaum bedeutsam ist, drückt sich ebenso in ihrer "leidenschaftslosen" Jobübernahme aus: "Ja, mit arbeiten - ich habe immer nur das genommen, was da war." Sie hat sich stets mit dem zufrieden gegeben, was für sie möglich war und von anderer Stelle angeboten wurde. Darüber hinausgehende, bessere Jobangebote hat sie scheinbar nicht in Erwägung gezogen. Das fortwährende Für und Wider die Arbeitssituation betreffend rekurriert auf einen in sich ambivalenten Begründungstyp. Da Judith derzeit arbeitslos und somit aus dem Bedeutungsraum "Beruf" exkludiert ist, kann sie auch hier keine Diskrepanz erfahren.

Anders sieht es im familialen Bedeutungsraum aus. Das enge Verhaftetsein in der Familie gibt Judith Sicherheit und das Gefühl von Geborgenheit. Die widerfahrene Anerkennung: "Also meine Mutter meinte, sie findet das gut, dass ich das noch mal mache", bestärkt Judith darin, dass der Weg in den Alphabetisierungskurs der Richtige ist und sie genau das erfüllt, was andere (z.B. Agentur für Arbeit) von ihr erwarten und sie im Stande ist zu leisten. Die Inklusion im Bedeutungsraum "Familie", insbesondere in Situationen mit der siebenjährigen Tochter, bietet daher eine mögliche Grundlage für das Erleben von Diskrepanzerfahrungen.

Als Kursleiter kann genau an diesem Punkt anknüpft werden, indem die Familienkonstellation ins Zentrum des Selbstverständigungsprozesses gerückt und nach Widersprüchlichkeiten und Widerständigkeiten geschaut wird. Judiths Bewältigungsstrategie der Inanspruchnahme sämtlicher Hilfeleistungen sollte besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Die Thematisierung jener Strategie im Rahmen der Lernberatung ist denkbar, da eine gemeinsame Reflexion solcher Handlungsweisen die Wahrnehmung von problematischen Aspekten (z.B. das Kind in der Lehrerrolle) schärfen kann.

### Der Fall "Klaus"

Klaus ist 45 Jahre alt und besucht seit einigen Monaten einen Alphabetisierungskurs in einer mittelgroßen Stadt. Der ausgebildete Sänger lebt mit seiner Frau seit 20 Jahren zusammen. Gemeinsam haben sie einen kleinen Sohn. Klaus begann nach der Schule eine Konditorlehre, die er aufgrund von Streitigkeiten mit dem Chef abbrach. Anschließend verdiente Klaus seinen Lebensunterhalt als Artist und Sänger. Derzeit tritt er nur gelegentlich auf öffentlichen und privaten Veranstaltungen auf. Den Alphabetisierungskurs, in dem er große Fortschritte macht, besucht er auf frei-williger Basis. Auch er berichtet von seiner Schulzeit, seinem Leben als Analphabet und welche "guten Gründe" er hat, Lesen und Schreiben zu lernen:

Ich habe in meinem Leben noch nie Lesen und Schreiben gelernt. Ich war immer ich war früher ein Problemkind. Ich habe mich sehr viel geschlagen in der Schule. Und da habe ich das nicht so - im Rechnen habe ich immer eine Eins gehabt. Aber Lesen und Schreiben, das war immer ein Handicap. Und im Sport war ich auch gut. Nur das Eine halt, Lesen und Schreiben. Ich habe mehr Dummheiten gemacht in der Klasse da. Ich hatte viele Freunde. Und auch die Mädels waren, also alles – da kann ich Ihnen heute noch was erzählen. Die sind verheiratet, haben Kinder. Da sagen sie immer, wenn wir uns treffen: Was haben wir damals angestellt? Wenn das heutzutage die Kinder machen, die kriegen einen Verweis. Das gibt es gar nicht mehr. Jedenfalls hatten wir eigentlich eine schöne Kindheit von der Schule her. Gut und schön. Der andere hat halt mehr gelernt, der andere weniger, aber ein Professor bin ich halt nicht. Aber wegen - das weiß ich auch alles. Ich weiß, wo die Städte sind, dies und jenes. Auch wenn man nicht lesen und schreiben hat können, bin ich auch bis jetzt immer überall durchgekommen. Mit Fragen. Ich bin immer hingegangen: Kannst du mir mal bitte helfen? So und so und so. Ich hab auch oft gesagt: Ich bin Analphabet. Die Leute waren eigentlich alle sofort hilfsbereit. Komm, ich helf dir, mach dir das schnell. Gut. Nur mit der Zeit. Bei manchen Sachen so, da denkst du halt: Ach, musst du dir wieder was vorlesen lassen. Und ich bin 20 Jahre schon verheiratet und dann habe ich gesagt: Weißt du was, Frau? Lies mir das vor (LACHT). Ja, die kann alles. Das ist mein Professor Einstein. Die ist sehr begabt. Die kennt sich auch in allem aus.

Aber, dass ich jetzt so ein Begabter bin, so was war ich noch nie. Ich habe dafür andere Sachen: den Gesang. Weil ich habe mich richtig ausbilden lassen als Sänger. Tenor. Das war halt meine Stärke. Ich habe das mitgekriegt, weil jeder immer geguckt hat, wenn ich gesungen habe: Oh, hat der eine Stimme. Und dann unter Freunden und dann auch auf Hochzeiten. Da haben sie alle gesagt: Wir müssen den Klaus engagieren. Ja, mache ich doch. Habe ich gesungen. Wenn ich jetzt das Supertalent gesehen habe. Was kann denn der? Habe ich gesagt: Das gibt es ja gar nicht. Also so was tun die im deutschen Fernsehen rein? Hat keine Stimme. Man muss ein bisschen was mit Gefühl und Liebe rüberbringen, wenn du so was singst. Und da habe ich ruckzuck das Lied herausgehabt. Wenn ich mal den Text gemerkt habe, da habe ich halt immer nachgesungen. Also einfach gehört und nachgesungen. Wenn du das Gehör hast für Musik, dann weißt du ganz genau: Das wird so und so gesungen. Das ist halt meins. Noten kann ich nicht lesen, das ist allein mein Gehör. Ich habe auch in Hotels schon - wenn jetzt da einer vorgespielt hat - habe ich italienische Sachen gesungen, Arien oder deutsche Sachen. Dein ist mein ganzes Herz vom Franz Lehár. Das war bei der Frau E. Da haben mich die Sängerknaben, vom Opernhaus geschickt. Die haben gesagt: Geh einmal da hin. Du hast die Stimme, du hast was drauf. Geh da hin und die tun dir noch die Feinheiten beibringen. Da bin ich halt da mal hin. Hat ein paar Mark gekostet, aber dann, mittlerweile, dann hat es gar nichts mehr gekostet. Dann haben sie mich nach H. mal eingeladen, da ist so ein Kurort, wo ein Spielkasino für ältere Leute ist. Und da sind wir dann aufgetreten. Da haben wir solche Arien gebracht. War nicht schlecht. Dann ist die Frau E. gestorben und dann war es aus. Die hat so gute Kontakte gehabt. Überall. Die hat den gekannt, den gekannt, den gekannt. Und die hat mich überall ein bisschen mit – wenn das immer – noch länger gegangen wäre, da hätte ich dann automatisch – vielleicht wäre ich dann jetzt irgend – so, sagen wir wie der Paul Potts, der wo jetzt Karriere macht ohne Ende. Ich meine, ich singe genauso. Ja, nur das ist halt das Eine. Du musst auch, wenn du den Beruf hast, lesen und schreiben können. Weil, wenn du ein Autogramm geben musst, musst du doch wenigstens schreiben können. Und deswegen mache ich das.

Ich ziehe jetzt halt einmal durch, dass ich das schaffe. Und das schaffe ich auch. Da bin ich von mir voll überzeugt. Weil das Lesen habe ich jetzt sehr gut gemeistert. Muss ich schon sagen. Das sagt auch die Lehrerin. Und mit dem Schreiben tut es noch ein bisschen hapern, aber es kommt auch. Na ja, jetzt gehe ich langsam auf die 50 zu (LACHT). Jetzt, da habe ich gesagt: Das muss ich jetzt einmal unbedingt lernen! Schon wegen meinem Kind. Dann habe ich gesagt: Das muss ich durchziehen. Und dann habe ich erst einmal das ABC. Habe ich ja alles nicht gekonnt. Und dann habe ich das langsam so geübt jeden Tag wie ein Verrückter stundenlang, stundenlang. Und auch für mich selber daheim. Aber ich muss das schaffen. Dann habe ich ein dickes Märchenbuch gekauft für mein Kind. Und seitdem kann ich eigentlich gut lesen. Wenn man es vorher gar nicht konnte und dann das jetzt hat, finde ich schon. Und wichtig ist, dass ich meinem Sohn was vorlesen kann.

## Interpretationsangebot und praktische Konsequenzen

In Klaus' Erzählung wird stellvertretend sichtbar, was sich in mehreren Interviews herauskristallisiert hat: Funktionale Analphabeten haben nicht – so wie aus vielen Studien hervorgeht (vgl. Döbert/Hubertus 2000) – per se ein negatives Selbstbild, sondern erleben sich und ihr Leben durchaus als etwas Positives. Klaus ist sowohl im privaten als auch im öffentlichen Bereich integriert. Mit seiner Partnerin verbindet ihn eine stabile Beziehung, die durch Respekt, Liebe und einen gemeinsamen Sohn gekennzeichnet ist. Durch sein musisches Talent erfährt Klaus selbst öffentliche Anerkennung und Wertschätzung. Die eigene Schulzeit empfindet er in der Rückschau als wenig schlimm und interpretiert sie als zeitgeschichtliches Phänomen: "Der eine hat halt mehr gelernt, der andere weniger." Offensichtlich erhielt er – ähnlich wie Judith – diverse Unterstützungsleistungen, die es ihm ermöglichten, auch ohne Schriftsprache ein "gutes Leben" zu führen. In den Bereichen, in denen er integriert ist, war Lesen und Schreiben nicht bedeutsam, so dass sich lange Zeit keine Handlungs-

problematiken und somit auch keine Diskrepanzerfahrungen für Klaus ergaben. Selbst für seine bisherige Sänger-Karriere stellte Schrift keinen zwingenden Zugang dar. So erzählt er, dass er keine Noten lesen kann und die Liedtexte allein durch das Zuhören lernt. Durch den mittlerweile erreichten Bekanntheitsgrad als Sänger, aber auch durch sein spätes Vaterglück, befindet sich Klaus nun an einem Scheidepunkt in seinem Leben, der neue Anforderungen mit sich bringt. Als Sänger sieht er sich damit konfrontiert, für seine Fans Autogramme schreiben zu wollen. Als Vater hegt er den Wunsch, seinem Kind Märchenbücher vorzulesen.

Hieraus ergeben sich für Klaus Handlungsproblematiken, die er nicht ohne Schriftsprache überwinden kann und möchte. Er erlebt erstmals eine Diskrepanz zwischen seinen begrenzten Handlungsmöglichkeiten und den Chancen, die sich mittels Lesen und Schreiben für ihn eröffnen könnten. Entsprechend dieser klaren Ziele, die sich Klaus selbst setzt, tritt er im Kurs als engagierter Teilnehmer auf. Er ist hochmotiviert, Lesen und Schreiben zu lernen und überzeugt davon, dass er es auch schafft. Indem er seine Stärken und Schwächen reflektiert und analysiert, weiß er, an welchen Stellen er besonders üben muss: "Weil das Lesen habe ich jetzt sehr gut gemeistert. Und mit dem Schreiben tut es noch ein bisschen hapern, aber es kommt auch."

Klaus' Argumentationsgang beinhaltet – bezogen auf die Bedeutungsräume "Familie", "Gemeinwesen" und "Beruf" – sowohl *teilhabeerweiternd vielschichtige* als auch *teilhabezurückgewinnend funktionale* Lernbegründungen, wobei die erstgenannten stärker hervortreten.

Als Vater im privaten und als Sänger im beruflich-kulturellen Bereich ist er in diesen Vergesellschaftungsfeldern fest integriert, was es ihm wiederum ermöglicht, sich trotz seiner Schriftsprachschwierigkeiten durchaus als ein wertvolles Mitglied der Gesellschaft zu verstehen. Diese Formen von Inklusion stellen gewissermaßen eine Vorstufe dafür dar, dass Kursteilnehmende wie Klaus überhaupt Handlungsproblematiken erleben, Diskrepanzerfahrungen machen und so Lernproblematiken entwickeln können. Der Sänger verfügt über ein positives Selbstbild: "Da bin ich von mir voll überzeugt", welches ihm zugleich erlaubt, sich dem mehrdimensionalen Lerngegenstand "Schrift" zuversichtlich zu nähern. Er traut sich das Erlernen der Schriftsprache zu, erwartet einen Lernerfolg. Für Klaus stellt sich nicht die Frage, ob es sich lohnt, Lesen und Schreiben zu lernen, sondern vielmehr geht es ihm darum, wie er seinen Lernprozess mit Hilfe geeigneter Lernstrategien optimieren kann. Klaus versucht, strukturelle Lernbarrieren zu überwinden. Ihm geht es um eine qualitative Steigerung seiner Handlungsmöglichkeiten innerhalb der Gesellschaft. Auffällig ist, und gleichzeitig ein Indiz für das teilhabezurückgewinnende funktionale Lernen, dass die von Klaus genutzten Lernstrategien wenig auf ihre qualitative Effizienz hin reflektiert werden. Stattdessen dominieren in seiner Argumentationsführung eher quantitative Aspekte: "Und dann habe ich das langsam so geübt jeden Tag wie ein Verrückter stundenlang, stundenlang." Da Klaus, wie er selbst formuliert, "in [s]einem Leben noch nie lesen und schreiben gelernt" hat, scheint er das ihm Entgangene im Eilverfahren aufholen zu wollen, was ihm nach eigener und fremder Einschätzung bisher "sehr gut" gelingt.

Kursleitende haben es also nicht "nur" mit Menschen zu tun, die Handlungs- und Lernproblematiken defensiv begegnen, sondern auch mit Personen, die ihre Kompetenzen differenzieren können und die zuversichtlich in die Zukunft blicken, sich mehr Teilhabe versprechen. Anders als bei den zuvor ausgewählten Fällen "Stefan" und "Judith" befindet sich Klaus bereits im Prozess der eigenen Selbstverständigung, welcher durch weitere Reflexionsangebote unterstützt werden kann, da kein Lernprozess gänzlich widerspruchsfrei verläuft. Insbesondere die Suche nach geeigneten Lernstrategien könnte Thema der Lernberatung sein.

#### Der Fall "Werner"

Werner ist 64 Jahre alt und nimmt seit einigen Wochen freiwillig an einem Alphabetisierungskurs im ländlich gelegenen Raum teil. Er ist verheiratet und spricht von einer Tochter und einem Enkelsohn. Der Rentner ist gelernter Werkzeugmacher und schulte nach der "Wende" zum Altenpfleger um. Diesem Beruf geht er nun als Ehrenamtler nach. Wie zentral diese Beschäftigung für sein Leben ist, was er sich allgemein von dem Kurs verspricht und inwieweit er durch die Teilnahme Anregungen für seine ehrenamtliche Tätigkeit erhält, berichtet Werner hier:

Ich hab in der Zeitung von dem Kurs gelesen und konnte mir nichts darunter richtig vorstellen. Da habe ich mit meiner Frau darüber gesprochen und die sagte: Ach, das wird wahrscheinlich so für Ausländer sein. Ich sage: Na ja, ich geh jedenfalls mal da hin. Als ich dann hier war, da habe mir gedacht: Ja, man wird alt wie eine Kuh und lernt immer wieder Neues dazu. Vielleicht kriegt man in der Rhetorik was mit oder sonst irgendwie. Also ich brauch den Kurs für nichts Bestimmtes. Ich mach das für mich persönlich als Gedächtnistraining. Ich werde ja wohl nicht dazu gezwungen. Wenn es heißt, das und das musst du machen, dann mache ich es oder eben nicht. Und ich will das. Zu Hause würde ich es halt nicht machen! Es bringt mir irgendetwas und es bringt jedem ein Gespräch. Und wenn es nur ein Alltagsgespräch ist. Und da hatte ich ja vorher schon gesagt, mit einem Alltagsgespräch kommt man ja viel näher an die Menschen ran. Und so bin ich eben dabeigeblieben. Und da war gleich am ersten Tag - waren dabei Spiele gewesen, die mir in meiner früheren Tätigkeit geholfen hätten und jetzt auch helfen, weil ich ehrenamtlich arbeiten gehe. Ich bin ja Rentner. Ich habe die letzten Jahre als Altenpfleger gearbeitet. Und das hier ist für mich eine Auffrischung. Ganz egal, was es jetzt ist. Und ich möchte auch eins sagen: Unsere Lektorin, nicht, also die macht das mit einer Liebe und einer Geduld. Das gehört natürlich dazu, ist klar, nicht? Aber ganz so selbstverständlich ist es auch nicht. Also ich nutze den Kursus für meine ehrenamtliche Arbeit. Wir haben da zum Beispiel Kleidungsstücke gehabt. Und jetzt nehmen wir ein ganz primitives, zum Beispiel Kleidungsstück ein Hemd und dann stand ein großes "H" und in der Mitte und oben stand ein "U" und unten ein "T". Nicht, es waren natürlich auch andere

Wörter, kompliziertere. Ich hab das jetzt auf DIN A4 gemacht. Und dort habe ich das dann auch so gemacht und habe dann natürlich das "h" kleingeschrieben. Und dann zeige ich das den Älteren, den Senioren im Heim. Das war für mich also eine gute Anregung.

Oder zum Beispiel die neue Rechtschreibung, da ist man auch nicht so. Nicht? Da macht man auch so Fehler. Aber wer macht das nicht? Machst du sicherlich auch irgendwo mal. Und vor allen Dingen ist ja so: Man verlernt ja. Wenn man sich mit dem Stoff nicht beschäftigt und selbst wenn man studiert hat, irgendwann ist sie weg. Dann muss man irgendwo was nachschlagen. Ich hatte auch in der Schule Schwierigkeiten. Ich habe immer vorgeschrieben. Dann hatte ich keine Zeit zum Korrigieren richtig. Da habe ich den Aufsatz so hin geloddert und dann hatte ich meistens Fehler drin, die gar nicht drin waren. Und das ist das, wo ich eigentlich Schwierigkeiten habe. Und beim Schreiben, da werden Sie mir sicherlich Recht geben: Wenn man schreibt und vorschreibt, da haut man noch Fehler rein, weil man gar nicht groß überlegt. Das macht man ja erst hinterher. Und dann ist die Zeit nicht da. Und bei mir ist dann die Lust nicht da. Das ist meine Faulheit, ich wüsste genau, wo es steht, ich bräuchte bloß nachzuschauen, mache ich aber nicht. Das kommt dann vor allen Dingen dazu. Ja, die große Faulheit. Dieser innere Schweinehund. Zu sagen: Meine Güte, da ist doch eigentlich das Buch. Oder da hast du das hingelegt, da könntest du doch mal nachgucken. Und dann kommt das, dass ich dann sage: Ach nee, das muss ich ja gar nicht. Weil es muss ja bei mir auch dann perfekt sein. Das kommt ja mit dazu. Dann frage ich mich: Musst du das? Das musst du doch gar nicht mehr in deinem Alter, du hast es doch gar nicht nötig. Dieser Satz gibt mir jetzt so viel Kraft, dass ich sage: Ja, ich muss es doch nicht. Und dann muss man eins bedenken: Ich bin jahrelang raus. Brauchte das nicht weiter. Wenn ich so mal von mir aus spreche. Ja, mit dem Computer! Ich weiß, wie der Computer angeht, ich weiß auch, wie ich es so machen kann, dass meine Fehler da weg sind. Wenn ich da jetzt irgendwie was Wichtiges aufsetzen müsste. Muss ich ja nicht mehr. Aber es hapert doch da. Man möchte sich da irgendwie - und es ist das Alphabet, was man können möchte. Und wie ich vorher schon sagte: Wenn Sie jetzt irgendwas schreiben und ich wiederhole mich jetzt da in dem Fall auch, man kann noch so schlau sein, man verlernt das dann.

Und hier im Lehrgang ist es auch so, ja, wenn ich dran denke, zum Beispiel an den S., der fragt dann auch. Der ist ja auch jünger. Wenn man das so sieht, wie sich manche schon – die schimpfen zwar – sich auf Hartz IV regelrecht einrichten. Und der ist jünger und dann sagt er: Wird das Wort so geschrieben? Ja, manchmal weiß ich es auch nicht. Aber sehr oft weiß ich es. Und sage ich: Nee, das ist einfach nicht das Wort. Der ist aber so schnell dabei und das ist für mich auch irgendwie so ein bisschen – ja, so ein Geben und ein Nehmen. Das ganze Leben ist Geben und Nehmen und da ist es – er ist ja wesentlich jünger. Und ich glaube auch, er will ja etwas dazu tun, dass er besser Lesen und Schreiben lernt. Was ich bei den anderen ja weniger merke. Ich will jetzt keinen schlecht machen, aber es müsste mehr von denen kommen. Ich find

zum Beispiel auch furchtbar, wenn wir da so sitzen und dann so manche so drüber lächeln, ja, über andere, die diese Schwäche haben. Ganz egal, wer es jetzt ist. Ich glaube, um von unserem Lehrgang zu sprechen, dass viele das noch nutzen sollten, die es einfach nicht, aus Scham oder sonst irgendwie nicht machen. Und das ist beschämend, wenn man dann so hört und mitkriegt, dass der eine das nicht kann und das nicht kann. Und sich dann durch die Welt mogelt. Wissen Sie, man kann nicht jemanden von seinem Glück überzeugen, wenn der Betreffende das nicht will. Ich bin dann sehr vorsichtig mit solchen Äußerungen. Doch wenn die dann auch keine Hilfe wollen, das kann ich nicht verstehen. Zum Beispiel, wenn der eine Kursteilnehmer liest und man verbessert das, dann wird der richtig gnatzig. Wenn man dann das ein paar Mal gemacht hat. Ein anderer ist dafür fast dankbar. Das ist der Unterschied. Der S., der sieht alles nur: Na, ich muss da rackern, rackern. Und das andere ist alles nebensächlich. Wir haben uns heute beide angeguckt. Ich sage: Na, meine Güte, es kann doch wohl nicht wahr sein! Warum kommt der überhaupt hierher? Danach habe ich gleich unsere Kursleiterin darüber informiert, dass er seine Übungsaufgaben nicht mal selber macht. Die Blockhütte vor den Augen haben, nicht wahr? Und bei dem anderen ein Hochhaus sehen zu wollen.

#### Interpretationsangebot und praktische Konsequenzen

In Werners Erzählung kommen verschiedene Aspekte zum Ausdruck: Zum einen erzählt der Rentner, wie er auf den Kurs in der Zeitung aufmerksam wurde und diesen nun als außerhäusliches "Gedächtnistraining" nutzt. Zum anderen bietet ihm die Teilnahme neue (didaktische) Anregungen für seine ehrenamtliche Tätigkeit. Des Weiteren gewährt Werner Einblick in seine Befindlichkeit und offenbart zudem, welche Anforderungen er an sich, aber auch andere Menschen stellt.

Wenig nachvollziehbar erscheint zu Beginn des Interviewausschnitts der Zusammenhang zwischen der Notwendigkeit des Kursbesuchs und der realen Teilnahme am Kurs. Die Gründe für die Kursteilnahme sind nicht sofort ersichtlich. So berichtet Werner, dass er in der Zeitung von dem Alphabetisierungskurs gelesen und sich trotz der Vermutung seiner Frau: "Ach, das wird wahrscheinlich so für Ausländer sein", dafür entschieden habe, ganz nach seinem Prinzip: "Ja, man wird alt wie eine Kuh und lernt immer wieder Neues dazu." Für den Leser des Buches ergeben sich möglicherweise an diesem Punkt verschiedene Fragen: Wieso besucht jemand, der lesen kann, einen Alphabetisierungskurs? Oder handelt es sich hier um einen Analphabeten, der über ein geringes Maß an Schriftsprachkompetenz verfügt? Ist Werner nichtdeutscher Herkunft und hat Probleme mit der deutschen Sprache? Obwohl es also so aussieht, als ob Werner selbst nur geringe Schwierigkeiten mit der Schriftsprache hat und sich demzufolge keine wirklichen Handlungsproblematiken ergeben dürften, gibt es Anhaltspunkte für etwaige Diskrepanzerfahrungen. Beinahe nebensächlich erwähnt Werner, dass er bereits in der Schule Schwierigkeiten hatte, die

jedoch hauptsächlich daher rührten, dass er "immer vorgeschrieben" und anschließend "keine Zeit zum Korrigieren" hatte. Das diese Schriftsprachprobleme bis heute immanent sind, zeigt sich ebenso an der eher beiläufig formulierten Aussage: "Man möchte sich da irgendwie – und es ist das Alphabet, was man können möchte." Um sich etwaige Peinlichkeiten oder gar Selbsteingeständnisse zu ersparen, fügt Werner geschwind hinzu: "Und wie ich vorher schon sagte: Wenn Sie jetzt irgendwas schreiben und ich wiederhole mich jetzt da in dem Fall auch, man kann noch so schlau sein, man verlernt das dann." Der Rentner versteht den "Kursus" daher als freiwilliges Training: "Ich werde ja wohl nicht dazu gezwungen. Wenn es heißt, das und das musst du machen, dann mache ich es oder eben nicht", und argumentiert hierbei, das "Verlernen" etwas vollkommen Normales sei, denn "wenn man sich mit dem Stoff nicht beschäftigt und selbst wenn man studiert hat, irgendwann ist sie weg".

Die Verallgemeinerung von Fehlerursachen und somit - übergreifender - von Schriftsprachschwierigkeiten: "Oder zum Beispiel die neue Rechtschreibung, da ist man auch nicht so. Nicht? Da macht man auch so Fehler. Aber wer macht das nicht?", bewegt sich in der von Werner aufgemachten Begründungslogik in einem Spannungsfeld zwischen erwartetem Kurserfolg und erwartetem Misserfolg. Der Kurs stellt für ihn eine "Auffrischung" von bereits Gelerntem dar. Gleichzeitig schreibt er sich selbst ein hohes Maß an "Faulheit" und altersbegründeten Lernschwierigkeiten zu. Die Widersprüchlichkeit von dem: "Ich will etwas, weil es gut für mich ist", zugleich aber dem: "Ich schaffe es nicht, weil der Aufwand zu groß ist und ich mir in meinem Alter nichts mehr beweisen muss", ist Ausdruck einer ambivalenten Lernbegründungslogik. Werner fühlt sich nicht gezwungen zu lernen und hat wenig Aussicht auf langfristigen Lernerfolg aufgrund der Faulheit und des Vergessens. Anders sieht dies jedoch für das Lernen anderer aus, was am Vorhandensein latenter und/oder offenkundiger hierarchischer Kurs-Strukturen deutlich wird. Die vorangestellten Aussagen legen offen, dass sich Werner in einer anderen Position wähnt als seine "Kommilitonen". Während er als Rentner den Kurs als "Gedächtnistraining" nutzt und von sich aus Aufgaben eines Co-Dozenten übernimmt, weist er anderen Teilnehmern die Schüler-Rolle zu. Für ihn geht es nicht mehr um hochbedeutsame Anliegen wie beispielsweise, den Kindern bei den Hausaufgaben zu helfen oder einen neuen Job zu finden. Vielmehr erhofft sich der 64-Jährige Anregungen für seine ehrenamtliche Tätigkeit zu bekommen sowie das Gelernte (also die Schrift) aufzufrischen. Den Jüngeren verlangt Werner dagegen mehr ab. Aus seiner Perspektive müssten sie den Kurs besonders ernst nehmen und sich nicht einfach "durch die Welt mogeln" - wie er es vorwurfsvoll formuliert. Sein Lebensmotto "Geben und Nehmen" ist Ausdruck seiner inkorporierten auf andere übertragene Handlungsmaxime. Dahinter verbirgt sich ein Anspruch, welcher sich insbesondere an Jüngere richtet, den gesellschaftlichen Anforderungen (z.B. Arbeit) in angemessener Form nachzukommen und sich nicht "auf Hartz IV regelrecht" einzurichten. Im Alphabetisierungskurs trifft er jedoch auf Teilnehmer, die diesem Bild nicht entsprechen und die sich mehr oder weniger widerständig verhalten. Werner übernimmt - wie auch im Altenheim - die Rolle des Helfers und versucht, mittels gut gemeinter Ratschläge Einfluss auf die Handlungen der anderen Personen auszuüben, die unterschiedlich darauf reagieren: von "richtig gnatzig" bis "fast dankbar".

Da Werner mittlerweile im Ruhestand ist, nutzt er den "Lehrgang" als eine Art Freizeitbeschäftigung. Seine Ziele sind nicht eindeutig identifizierbar. Während er selbst das "Training" voranstellt, wird im Verlauf des Interviews deutlich, dass Kommunikation, Kontakte zu anderen Menschen sowie das Ausleben seiner Helfer-Rolle ebenfalls von großer Bedeutung sind. Die Realisierung seiner Lebensinteressen verweist in Anlehnung an die Typologie auf teilhabeorientiert ambivalente und teilhabezurückgewinnend funktionale Lernbegründungen, wobei die erstgenannten von stärkerer Gewichtung sind. Ambivalenz zeigt sich gerade darin, dass Werners Argumentationsführung nicht immer stringent verläuft, was im Interview insbesondere an der zwiespältigen Reflexion auf den einzelnen Ebenen (Kompetenz, Beziehung, Gesellschaft) deutlich wird. Werners eigene schriftsprachliche Verortung wirkt noch ungeklärt. Das dargebotene Spektrum reicht von: "Vielleicht kriegt man in der Rhetorik was mit oder sonst irgendwie", und: "Es ist das Alphabet, was man können möchte." Es hat den Anschein, als ob Werner durchaus Diskrepanzen im Umgang mit Lesen und Schreiben erlebt, dies vor anderen aber nicht zugeben kann bzw. will. Durch ein gezieltes Rückfragen bzw. Einbeziehen der Interviewerin werden die eigenen subjektiven Schriftsprachschwierigkeiten heruntergespielt und somit zum allgemeinen Tonus erklärt: "Da macht man auch so Fehler. Aber wer macht das nicht? Machst du sicherlich auch irgendwo mal." Hierbei unternimmt Werner also den Versuch, seinen subjektiven Begründungen auf breiter Ebene Legitimation zu verleihen. Dies wiederum ist Ausdruck seines Selbstverständigungsprozesses.

In einem Beratungsgespräch könnten Kursleitende versuchen, die tatsächlichen Kursziele verstehend zu ergründen: Geht es für diejenige Person um das Erlernen und/oder Verbessern der Schriftsprache? Sucht er möglicherweise eine Art erweitertes ehrenamtliches Engagement oder soziale Teilhabe im Kurs? Und wenn ja, wie lässt sich dieses Interesse angemessen in das Kursformat integrieren? Wenn eine gewisse Klarheit darüber entsteht, welche Bedeutungsräume auf bestimmte Art und Weise für Werner wichtig sind, können Widersprüchlichkeiten leichter im Beratungsgespräch aufgedeckt und zusammen mit dem Lernenden thematisiert werden, um so die Reflexionsfähigkeit für den eigenen Selbstverständigungsprozess zu erhöhen.